Sonntagsbeilage des Leipziger Tageblattes

Nummer 42 — Sonntag, den 18. Februar 1923 — Seite 5

Das Redeverbot

Skizze von Karl Escher

Freitag abend hatten wir Gäste. Lauter gute Freunde. Lauter zeigende Menschen. Wir freuten uns schon ein paar Tage lang vorher auf diesen Abend; endlich wollten wir mal so recht raus aus dem Alltag, nichts mehr vom hüpfenden Dollar, von Schneiderrechnungen, von Lebensmittelpreisen hören. Mit unseren netten Bekannten wollten wir plaudern, richtig plaudern voll Witz und Behagen. Es gibt ja so viele hübsche Dinge, die man jungen Frauen sagen kann, so viele witzige Betrachtungen jenseits der Markt- und Börsenpreise. Haben wir uns vielleicht früher von all dem Tod- und Teufelszeug unterhalten, das jetzt unser ewiges Gespräch ist? Wir sind ja schon wahrhaftige Kuckucke geworden, die immer nur den einen Ruf wiederholen: Teuer, teurer, am teuersten.

Um gleich von vornherein allem Gesprächsunheil vorzubeugen, nahm ich einen wunderschönen weißen Bogen aus Blütenpapier, den ich eigentlich aufgehoben hatte, um mein allerbestes Gedicht darauf zu schreiben, wenn es mir je gelingen sollte, und malte mit Mühe und Fleiß, mit einem Blaustift und mit meiner feinsten Festtagsschrift aus seligen Bräutigamszeiten folgende Worte darauf:

Wer
von Börsengeschäften oder von
der Teurung
spricht,
wird geteert, gefedert und am Spieß
bei kleinem Feuer
einem martervollen Tode überliefert.

Dieses Schild befestigte ich mit zwei Reißnägeln an die Tür. Schön und originell sah es aus.

Unsere Gäste kamen. Jeder einzelne las es, schmunzelte und klopfte auf meine Schulter.

„Das ist mal ein vernünftiger Einfall! Bravo! Du hast doch immer etwas Besonderes auf der Pfanne. Das wird heute ein lustiger Abend werden."

So sprachen sie. Oder doch ähnlich.

Und dann saßen wir da und bemühten uns allesamt, so geistreich und sprühend wie nur möglich zu sein. Ja, Kuchen! Es sprühte nichts. Einer erzählte vom Theater — aber was sollte er schon erzählen, wenn er nicht auf die hohen Parkettpreise schimpfen konnte? Einer schilderte eine Winterreise ins Riesengebirge und hörte schon auf, als er den Weg zum Schlesischen Bahnhof beschrieben hatte und an den Fahrkartenschalter kam. Eine Dame hatte beim Liebäugeln mit einem Steppenwolfpelz ein reizendes Abenteuer, aber mit einem raschen Blick auf mein schönes Plakat verheimlichte sie es uns. Mein ältester Freund Max, der Rechtsanwalt, holte schweigend einen Kurszettel aus der Tasche, sah mit verlangenden Augen im Kreise umher und steckte dann seinen Kurszettel unter lautem Pusten wieder in die Tasche.

Nach der ersten Viertelstunde saßen wir da stumm, still, schweigend wie die Delphine. Keiner wußte etwas zu sagen. Nun ja, wenn man soll man denn reden, wenn einem das Sprechen verboten ist?

Mein kluger Einfall war recht dumm.

Das sah auch mein zweitältester Freund Fritz, der Kohlendirektor, bald ein. Mit einem Ruck stand er auf, ging entschlossen zur Tür und riß mein weißes Medikat ab, zerknüllte es, schmiß es in eine Ecke und rief: „Der alberne Quatsch macht einem ja richtig nervös!"

Ich war ein bißchen wütend.

„Das schöne Papier," riet ich aus, „das kostet jetzt auch eine Menge Geld, wo doch alles so teuer ist!"

Das war wie ein Stichwort. War wie eine Erlösung. Im Augenblick huben die allerschönsten Gespräche an.

Es war wirklich nett bei uns an diesem Abend. Das sagten alle. Und daß sie sich herrlich unterhalten hätten!

Geist der Treppe

Von Salpeter

Um Mitternacht schließe ich die Haustür auf. Die Flurbeleuchtung versagt. Eigenartig ist das, so im Dunkeln sich die Treppe heraufzutasten. Ein Stück Urwaldtier wird wieder lebendig, verstaubte Instinkte wachen auf. Ein Flut von Bildern steigt auf. Die Haut reagiert auf die feinsten atmosphärischen Veränderungen. Raum wird zum körperlichen Erlebnis. Wie an einer Schiene, über die die Hände gleiten, stampft man am Treppengeländer empor.

Wie seltsam doch so eine Treppe ist, denke ich. — Von vielen übergangen, von vielen getreten, weist sie doch jedem sein besonderes Stufenquantum an. Eine Summe von Einzelschicksalen ist so eine Treppe. Da wandert zum Beispiel Friedrich Schmoll in seiner zweiten Etage mit den vierzig Stufen, und Tag für Tag, Nacht für Nacht geht Friedrich Schmoll seine vierzig Stufen, keine mehr, keine weniger, geduldig wie ein Pferd. Er weiß nicht, wie es darüber aussieht. Diese vierzig Stufen sind sein Schicksal, in diesen vierzig Stufen liegt die ganze Tragik seiner bürgerlichen Beschränktheit, seines numerierten Stufenschicksals.

Und plötzlich packt mich ein Trotz, mein Stufenschicksal zu zerbrechen, jenen fremden Teil über mir zu betreten, und diese Treppe, diesen hölzernen Kerkermeister, der jeden in seine Zelle einsperrt, zu überrumpeln... An meiner Tür angelangt, nehme ich zärtlich-mitleidig von ihr Abschied und gehe weiter.

Aber da ist mir's, als hörte ich hinter mir, ein Dutzend Stufen entfernt, einen schweren, langsamen Schritt. Stetig, in gleichem Abstand mit mir, knarrt die Treppe. Ich bleibe stehen. Ungemütlich ist das, ohne Frage. Aber eine merkwürdige Lust, halb Angst, halb Uebermut, treibt mich weiter.

Wer mag das sein, da unten? Fährt es mir durch den Kopf. — Ein Dieb, ein Verbrecher?... Nein: Dies ist der Tritt eines ruhigen Gewissens, einer gesunden Bürgerlichkeit. Das ist ein fülliger Leib, der gut zu Abend gegessen hat...

Näher kommt es hinter mir her. Eng drücke ich mich an das Geländer. Mein Hut rollt herab. Die Haare wachsen in das Dunkel hinein. Nun ist er ganz nahe bei mir. Schon knackt das Holz unter meinen Sohlen... vierschrötig und plump steigt etwas an mir vorbei. Und wird still.

Geht ein fremdes Schicksal an mir vorbei und verlangt sein Recht? Hat es sich nicht dort oben breit und drohend aufgepflanzt, mir den Weg zu versperren? Ist dies alles ein Witz meiner Narrheit, ein Gesicht der Finsternis? Oder ist es die Rache der Treppe, die hinter mir herlief, meinen Uebermut zu strafen?

Geduckt schleiche ich zu meiner Tür zurück. — Gute, alte Tür, Krönung meiner sechzig Stufen, die ich nun wieder geduldig auf mich nehmen werde, wie Friedrich Schmoll seine vierzig...

Die drei Ringe

Von Georg Wilkowski

Das Buch „Schebet Jehuda", von Salomo ben Verga um 1520 verfaßt, erzählt: König Don Pedro der Alte wollte einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen unternehmen. Da sprach zu ihm der weise Nikolas von Valencia: „Warum willst du gegen die Feinde draußen ziehen und die Feinde im eigenen Lande, die Juden, verschonen? Mich schmerzt nichts mehr als ihre Lieblingsgottheit, mit der sie dir ins Gesicht sagen werden: „Herr, dein Glaube ist irrig." Darauf ließ der König einen Juden kommen und sprach zu ihm: „Ich habe dich rufen lassen, damit du mir sagest, welches von den beiden Gesetzen das bessere sei, das Gesetz Christi oder das deine." Der Weise erwiderte: „Mein Gesetz ist besser für mich, das deine aber für dich, weil es das Gesetz der Herrscher ist." — „Ich frage nicht nach dem Nutzen für die Bekenner, sondern nach dem Wert der beiden Gesetze," fuhr der König fort.

Der Weise erbat sich drei Tage Ueberlegung, erschien dann wieder und stellte sich entrüstet und verstimmt. Auf die Frage des Königs: „Warum bist du so verstimmt?" gab er zur Antwort: „Man hat mich heute ohne Grund geschmäht, und dir, unserm Herrn, liegt es ob, diesen Rechtsfall zu entscheiden. Folgendes ist der Tatbestand: Vor einem Monat verreiste mein Nachbar und ließ jedem seiner beiden Söhne einen Edelstein zurück. Nun kamen die Brüder zu mir und verlangten, ich sollte die Eigenart und den Wert der zwei Steine feststellen. Als ich ihnen sagte, ihr Vater sei der beste Kenner, sie möchten sich also an ihn wenden, schlugen mir sie mich." — „Da haben sie unrecht getan," sprach der König, „sie verdienen Strafe." Der Weise versetzte darauf: „So mögen denn deine Ohren, o König, vernehmen, was soeben dein Mund gesprochen. Siehe, auch Christen und Juden sind Brüder, von denen jeder einen Edelstein erhielt, und unser Herr fragt nun, welcher der bessere sei. Möge unser Herr doch einen Boten an den Vater im Himmel senden, er wird den Unterschied der Steine schon angeben."

Da sprach der König zu Nikolas: „Siehst du die Klugheit der Juden? Wahrlich, ein solcher Weiser verdient Geschenke und Ehren, du aber müßtest bestraft werden, weil du alle Juden verleumdet hast."

In dieser kleinen Erzählung haben wir wohl die erste Form von Lessings Parabel von den drei Ringen zu erkennen. Sie trägt den Stempel ursprünglicher Erfindung und reicht gewiß zeitlich weit hinauf, vielleicht ins 11. oder 12. Jahrhundert. Denn damals bereits sind andere Formen des Stoffes entstanden, die man aus dieser ableiten muß. Ein provenzalisches Gedicht (um 1185) heißt „Die Mär vom wahren Ringe" und berichtet von einem Pegapter, der einen Ring von wunderbarer Heilkraft besitzt. Er läßt für seine beiden nichtsnutzigen Söhne genau gleiche herstellen, während er den echten Ring dem Lieblingssohne gibt. Nach seinem Tode erweist sich sogleich durch die Kraft des Ringes die Rechtmäßigkeit und ebenso ist das Christentum dem jüdischen und dem mohammedanischen Glauben überlegen.

Etwa 50 Jahre später hat ein französischer Mönch in ähnlicher Weise das Gleichnis benutzt. Nur handelt es sich bei ihm um Töchter, die eine ehelich und die anderen von der Frau eines reichen Mannes heimlich mit anderen erzeugt. Diese lassen sich Nachahmungen des echten Ringes anfertigen, aber seine Heilkraft entscheidet zugunsten der einzigen legitimen Tochter, d. h. der katholischen Religion.

Wieder 50 Jahre später ist die große Geschichtensammlung der Gesta Romanorum entstanden. Hier liebt ein König unter seinen drei Söhnen einen vor dem anderen und gibt diesen gläserne Ringe, dem meistgeliebten Sohne aber den echten Ring. Als Deutung ist hinzugefügt: „Dieser Ring ist der katholische Glaube." In einem anderen Geschlechtchen der Gesta Romanorum vermacht König Darius seinem Lieblingssohne einen goldenen Ring, ein Kalabend und ein kostbares Tuch, und von dem Dinge heißt es, er hätte die Fähigkeit gehabt, wer ihn an der Hand trug, dem mußte jedermann hold und gnädig sein. Darauf wird dann erläuternd gesagt, das Tuch sei die Liebe, das Kalabend die Hoffnung und der Ring der Glaube, also gibt Gott dem Christen als Erbe die drei Hauptsegnungen.

Die italienischen Novellen haben sich die alte Anekdote nicht entgehen lassen. Einer von ihnen erzählt im 13. Jahrhundert: Der Sultan ist in Geldverlegenheit und, um sich zu helfen, holt er einen reichen Juden eine Stelle. Er bittet ihn kommen und fragt ihn nach dem rechten Glauben. Er denkt: Gesagt er, der jüdische, so bezahlt er mich und ich habe den Recht, ihn zu bestrafen; sagt er dagegen, der christlichen, so werde ich fragen: Wie darfst du ein jüdischen Glauben fahren? Der Jude merkt die List und antwortet: Ein Vater hatte drei Söhne, aber nur einen Ring mit einem sehr kostbaren Stein. Um das Verlangen aller seiner Söhne zu befriedigen, ließ er von einem Goldschmied zwei dem echten Ring täuschend ähnliche machen, so daß findigen zum Wohle der Menschheit beschäftigt er allein den echten erkennen konnte. Er gab nun jedem Sohne einen Ring im geheimen und jeder glaubte, den echten zu haben. So steht es auch mit den drei Religionen. — Als er Sultan hört, wie der Jude sich aus der Schlinge zieht, weiß er nicht, was er sagen soll, und läßt ihn gehen.

Ausführlicher bringt dann dieselbe Geschichte Dantes Freund Boccaccio im „Novellino Siciliano". Er benennt den unbekannten Sultan mit dem Namen des weisen, edlen Saladin, und dieser braucht das Geld zum Feldzug gegen die Kreuzfahrer. Hier fand Boccaccio den Stoff und formte aus ihm die dritte Novelle seines „Decamerone", aufs reichste Glanz und Gehalt der Ueberlieferung mehrend. Bei ihm gewährt der Ring dem Besitzer vor allen anderen Angehörigen seines Hauses Ehre und Ehrfurcht und vererbt sich so durch viele Geschlechter, bis er schließlich in die Hand eines Mannes kommt, der drei schöne, tapfere, gehorsame Söhne hat, die er deshalb auch alle gleichmäßig liebt. Alle bitten sie ihn um den Ring und er weiß nicht, welchen er ihn hinterlassen soll. Deshalb verspricht er ihm einem jeden und läßt heimlich zwei anderes machen, dem ersten so ähnlich, daß selbst der Meister, von dem sie stammen, kaum den rechten erkennen kann. Nach dem Tode des Vaters verlangen alle drei Söhne das mit dem Ringe verbundene Vorrecht; aber welcher der echte sei, bleibt in der Schwebe bis auf den heutigen Tag. Und so geht es auch mit den drei Gesetzen: Jedes Volk glaubt Gottes Erbschaft, nämlich sein wahres Gesetz, zu haben und dessen Gebote befolgen zu müssen. Saladin entschließt sich nun, dem Juden seine Not zu offenbaren, und dieser gibt ihm alles, was er verlangt. Dafür erhält er vom Sultan ansehnliche Geschenke und bleibt für alle Zeit mit größter Auszeichnung als Freund in seiner Nähe.

Aus dieser Novelle Boccaccios hat Lessing seine Parabel geformt, nicht ohne eigene kostbare Zutat. Außer dem schon erwähnten feinen Zug der Gesta Romanorum fügt er ein, daß dem Vater bald der eine, bald der andere Sohn des Ringes würdiger erscheine, daß die Söhne zum Richter gehen, daß jedem Sohne deshalb sein Glaube als der echte erscheinen müsse, weil sie alle sich auf Geschichte gründen, weil jeder seinen Vätern glauben muß. Und dann das Schlußstück: der Richter verlangt zuerst, den Vater zur Stelle zu schaffen, aber bald besinnt er sich: der echte Ring besitzt ja die Wunderkraft, vor Gott und Menschen beliebt zu machen. Das muß sich an seinem Träger bewähren. Wenn jeder nur sich selbst am meisten liebt, sind alle drei Ringe nicht echt und der echte ging vermutlich verloren. — Ein Hinweis auf den von jedem Dogma freien, dem Menschen eingeborenen ursprünglichen Gottesglauben. Jeder soll seinen Ring für den echten halten, alle hat der Vater gleich geliebt und keinen benachteiligen wollen. Am Schlusse dann der Rat an die Söhne:

Es eifre jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steines an seinem Ring an Tag
Zu legen! Kommt dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf!
Wenn die Menschheit so aus eigenem sittlichen Wollen zur Einigkeit, zur Liebe des Nächsten aufzufliegen sein wird, dann wird über tausend Jahre ein weiserer Richter entscheiden, ob einem Glauben der Vorzug gebühre.

Gilt mit diesen neuen schönen Erfindungen Lessings ist die alte Parabel von den drei Ringen zu dem geworden, was sie uns jetzt bedeutet, zu dem Ausdruck der Gesinnung, die das deutsche Zeitalter der Humanität auszeichnet. Erst in dieser Gestalt rechtfertigt sie den Wunsch Goethes: „Möge doch die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publikum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch um zu hören und zu vernehmen! Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und wert bleiben!"

Verschwundene Erfinder

Von Peter Robinson

Es gibt eine alte Geschichte von einem Manne, der unzerbrechliches, hämmerbares Glas erfunden hatte. Das war zur Zeit irgendeines alten römischen Kaisers. Der Erfinder kam stolz zu dem Kaiser, zeigte ihm ein herrliches Trinkglas aus dem von ihm erfundenem Material und schmiß es auf den Marmorboden. Aber das Glas zersprang nicht; es bekam nur ein paar Beulen, und die Kopfte der Erfinder mit einem Hämmerchen sofort wieder aus. Nun harrte er seines Lohnes.

„Himmeldonnerwetter!" sagte der Kaiser, oder vielmehr: „Me Hercule! Das ist ja eine großartige Erfindung! Einfach tabellos! Hast du schon etwas darüber aufgeschrieben?"

„Sie steckt nur in meinem Kopfe," erklärte der Erfinder. Da ließ ihm der Kaiser sofort den Kopf abschlagen. Denn er bedachte, daß alle Glaser um ihr Brot kommen würden, wenn diese Erfindung bekannt würde. Und deshalb gibt es heute leider kein unzerbrechliches Glas, das wir doch so gut brauchen könnten.

Das ist also die alte Geschichte. Jetzt aber ist eine neue passiert.

Vor vier Wochen kam ein lieber Freund zu mir, Emanuel Töppchen, der sich schon mit manchen Erfindungen hat. „Etwas Großartiges ist mir gelungen!" rief er freudestrahlend. „Ich habe eine neue Sorte Papier erfunden, für die mich die Menschheit segnen wird. Dieses Papier kann für Druck und Schrift benutzt werden, und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder. Druck wie auch Schrift lassen sich durch Abwaschen mit einer gleichfalls von mir erfundenen Flüssigkeit ganz leicht entfernen, und dann ist das Papier wieder zu benutzen. Dabei ist es außerordentlich zäh, unbegrenzt haltbar und sehr billig herzustellen. Da nun das meiste, was gedruckt oder geschrieben wird, gar nicht für die Ewigkeit, sondern nur für kurze Zeit bestimmt ist, wird eine ungeheure Ersparnis an Papier die Folge sein. Gerade jetzt hat sich eine Vereinigung von Papierfabrikanten versammelt, — ich eile, diese Leute mit meiner Erfindung bekannt zu machen."

Dann verließ mich Emanuel Töppchen. Das war, wie gesagt, vor vier Wochen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört, nicht das geringste. Alle meine Nachforschungen sind vergeblich gewesen. Emanuel Töppchen ist spurlos verschwunden, und ich kann mich der lebhaften Besorgnis nicht erwehren, daß meinem armen Freunde etwas zugestoßen ist.

Die jungen Mädchen von Monte Carlo

Die Verwaltung des Kasinos von Monte Carlo gestattet den Zutritt nur Personen von über 21 Jahren. Nun gibt es aber unter der holden Weiblichkeit, die diese eleganten Stätten der Spielleidenschaft bevölkert, zweifellos eine große Anzahl von Damen, die dieses Alter noch nicht erreicht haben. Ja, man kann sagen, daß die jungen Mädchen von Monte Carlo einen sehr wichtigen Teil der Besucherschaft ausmachen. Wie sie hineinkommen? Nichts leichter als das: ein hübsches Gesicht, ein verführerisches Lächeln, eine freundliche Bitte, und die Herzen der die Tore bewachenden Zerberusse schmelzen. Man erzählt sogar, daß die Kasinoverwaltung selbst eine Anzahl junger und eleganter Damen dafür bezahlt, daß sie im Kasino verkehren und in diskreter Weise zum Spiel animieren. Ein anschauliches Bild der jungen Mädchen von Monte Carlo entwirft ein Londoner Blatt: „Viele dieser ganz jungen Mädchen spielen wie Veteranen. Sie sind bewunderungswürdige Verlierer. Es scheint, als ob die Spielmarken, mit denen sie so gleichmütig hantieren, für sie mit Geld nichts zu tun haben. Dabei sind sie aber doch gute Rechner und wissen sehr gut, wie man auf seine Kosten kommt und Verluste wieder ausgleicht. Mit 5-Franken-Stücken fangen sie erst gar nicht an. In hübschen Haufen haben sie als ein ebenso verlockendes wie gefährliches Spielzeug die rosa Marken vor sich liegen, von denen jede einen Louisdor darstellt, und sie setzen auch die großen blauen Marken, die 5 Louis wert sind, und die ovalen grauen mit 500 Franken Wert, die man im Spielerjargon „Seifenstücke" nennt, weil sie einer beliebten Form der Toilettenseife ähneln. An Tischen, wo das Spiel nur langsam vor sich geht und zu stocken scheint, kann man häufig beobachten, wie plötzlich eine reizende junge Dame eingreift und „Seifenstücke" rollen läßt, als wären es Pfennige. Hohes Spiel verlangt hohes Spiel. Das Vorbild der jungen Dame, die so kühn setzt, spornt die anderen an, und so ist denn bald an einem solchen Tisch ein hohes und eifriges Spiel im Gange. Außerdem rechnet man auch mit dem Aberglauben der Spieler, die hübsche junge Damen für besondere Günstlinge der Fortuna halten. Mancher ergraute Spieler läßt eine junge Dame für sich setzen, weil sie ihm Glück bringen soll, und der Neuling vermutet in diesen jugendlichen Spielerinnen Novizen, die ihm wieder Glück bringen sollen. „Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir und bringen Sie mir Glück", sagt er. Diese jungen Mädchen von Monte Carlo scheinen die heiße Luft und die aufregende Stimmung der Spielsäle vortrefflich zu vertragen. Ihre Augen sind hell und leuchtend, ihr Teint rosig und zart. Sie verbringen nicht etwa alle Zeit im Spielsaal, sondern sie spielen auch Tennis und Golf, stehen frühmorgens auf und machen schöne Ausflüge. Manche von ihnen nehmen sich merkwürdig aus in der Umgebung der internationalen Spielergesellschaft. Sie haben Gesichter wie Madonnen, befleißigen sich in ihrer Tracht einer gesuchten Einfachheit und bilden so einen anziehenden Gegensatz zu den reiferen, mit Juwelen überladenen Damen. Viele dieser jungen Mädchen spielen vortrefflich: sie haben einen angeborenen Instinkt fürs Spiel oder sie haben ihr eigenes System.

Feurich
Flügel ✿ Pianos
LEIPZIG, COLONNADENSTR. 10

Wochenspielplan der Leipziger Theater.

Die Ziffern bedeuten Anfang u. Schluß der Aufführ.

18.–25. 2.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend	Sonntag
Neues Theater	N. Konzert des NBS. S. (Stadtorchester). A. Bei aufgehobenem Anrecht Judith. 7–9½	27. N.-V. 1. F. Die Bohème. 7–9½	Hans Heiling. 8. V. u. N.-V. 1. F. Wirtschaftsverein Dtsch. Lehrer. 7–10	28. N.-V. 2. F. Der Troubadour. 7–9½	Lombardia rusticana. Der Rajah. 3 V. u. N.-V. 1. u. NVJ. 7–9½	29. N.-V. 3. F. G. Der Freischütz. 7–10	31. N.-V. 4. F. Zar u. Zimmermann. 7–10	Bei aufgehobenem Anrecht NE. Der Rosenkavalier. 7–10½
Alles Theater	V. Geschwister. Jerdr. Kraus 3. V. u. Vorst. f. Volkswohl. 3. A. Außer Anrecht: Hans Sonnenlöhers Höllenfahrt. 7½	Hans Sonnenlöhers Höllenfahrt. 3. V. u. N.-V. 1. u. Schiller-Ver. Th. 7½	Maria Magdalene. 3. V. u. N.-V. 1. u. Ver. Deutsche Bühne. 7½–10	Die Geschwister. Der verbrach. Krug. 4. V. u. N.-V. 1. u. Mädch.-Freidlich. 7½	Hans Sonnenlöhers Höllenfahrt. 3. V. u. N.-V. 1. u. Schiller-Ver. Th. 7½	Miranbolina. – Der dien. zweier Herren. 3. V. u. N.-V. 1. u. Gewerlich. d. Angest.	Außer Kurs ist Kollege Crampton. 7½–10	N. weit l. d. Theaterg. S. D. Det. Mondfahrt 3. – A. Außer Anrecht: Hans Sonnenlöhers Höllenf. 7½–10½
Das kleine Theater	N. Die Tänzerin. 2. Vorst. f. Gewerk.-Ver. H.-D. A. Das Strumpfband der Herzogin. 7½–10½	Inge Hobelt als Tänzerin. Vorst. f. d. Verein Gabelsberger (Wo tvorst.). 7½–9	Krasquita. 7½–10½	Das Strumpfband der Herzogin. Vorst. für den Mittld. Verbraucher-Verb.	Krasquita. 7½–10½	Ein Walzertraum. Vorst. f. d. Gewerb. Gabelsberger. 7½–10½	Krasquita. 7½–10½	N. Das Hollandweibchen. Vorst. f. d. Ver. Klopfbeitz. 3. A. Verliebte Leute. 7½–10½
Schauspielhaus	V. Vorst. f. d. V. Kino hält Robert und Bertram. 11 A. Prinz Louis Ferdinand, EP. 3½ A. Reformationsfest. G. 7½	Hofmanns Töchter. G. C. W. Müller. 7½	NE. Charlens Tante. G. C. W. Müller. 7½	Charlens Tante. G. C. W. Müller. 7½	Charlens Tante. G. C. W. Müller. 7½	NE. Der Raub der Sabinerinnen. G. C. W. Müller. 7½	Der Raub der Sabinerinnen. G. C. W. Müller. 7½	V. Vorst. f. d. Kunstfreunde. 7. Mädch.: Prinz u. Bettelj. 1½. N. Prinz Dudelsack. EP. 3½. A. Nach der Sabine. G. 7½
Kleines Theater	N. Gingerbreadmen. EP. 3. A. Opfertod. Abschiedsbesuch. 7½	Entlassung. 7½	Entlassung. 7½	Entlassung. 7½	Entlassung. 7½	Entlassung. 7½	Entlassung. 7½	N. Gingerbreadmen. EP. 3. A. Opfertod. Abschiedsbesuch. 7½
Neues Stadttheater	N. Sonntagskinder und Springmaifeld. – A. Mord auf Schloß Rosenfels.	Mord auf Schloß Rosenfels. V. N.	Mord auf Schloß Rosenfels.	Mord auf Schloß Rosenfels.	Mord auf Schloß Rosenfels. V. V.	Mord auf Schloß Rosenfels. V. V.	Mord auf Schloß Rosenfels.	N. Sonnenscheinchen und Springmaifeld. – A. Mord auf Schloß Rosenfels.

V. = Vormittags. N. = Nachmittags. A. = Abends. U. = Uraufführung. E. = Erstaufführung. A. V. = Amtliche Vorstellung. N.-V. = Anrechts-Vorstellung. NE. = Neu einstudiert. V.-V. = Vereinsvorstellung. EP. = Halbe Preise. EP. = Ermäßigte Preise. EP. = Einheits-Preise.

SLUB
Wir führen Wissen.